

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Edelmann, Otto: Die Unstimmigkeiten in der Pilzliteratur

[urn:nbn:de:bsz:31-190093](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190093)

Im *Inocybe frumentacea* (Bresadola) handelt es sich nicht, denn

1. *Fruventacea* ist nach Bresadolas Beschreibung und meinen eignen Beobachtungen niemals anfangs weiß oder auch nur blaß, sondern der Hut ist von Anfang kastanienbraun, fleischbraun oder schmutzig-purpurn, der Stiel von Anfang weinrot, dunkler gestreift, während die fragliche Art erst reinweiß, später (aber auch nicht immer) als fuchsig, oder ziegel-blutrötlich bezeichnet werden muß. Man vergleiche die Abbildung bei Bresadola (Tafeln 200 und auch 87).
2. *Fruventacea* (Bres.) ist ein großer stattlicher Pilz, so daß Fries in Unkenntnis der Sporenfarbe ihn zu den Mitterlingen genommen und Quélet ihn für *Limacium purpurascens* gehalten hatte. Der fleischige Hut hat bis 11 cm im Durchmesser, der Stiel ist bis 9 cm lang und bis 2,5 cm dick. Solche Maße erreicht die fragliche Art nie.
3. *Fruventacea* (Bres.) hat einen unbedreitbaren, in seiner Stärke auffallenden, minder angenehmen und nur dieser Art eignen Geruch. Bresadola bezeichnet ihn mit Bulliard als getreideartig. Die fragliche Art muß als geruchlos bezeichnet werden.

Handelt es sich nun vielleicht um eine noch unbekannte Art? Ich bin ein entschiedener Feind „neuer Arten“. Bei Paul Kummer „Führer in die Pilzkunde“, II. Auflage, Seite 86 wird die fragliche Art wie folgt beschrieben, unter dem Namen

***Inocybe sambucina* (Fries) Fliederweißer Faserkopf.**

Hut (Fliederweiß), mehr oder minder gerötet, stumpf-kegelförmig, Rand meist ausgeschweift oder gelappt, 4—8 cm breit. Stiel weiß, später etwas gerötet, herb, 2—4 cm lang, 5—10 mm dick, voll. Lamellen anfangs weißlich, bald schmutzig-gelbbraun bis dunkelbraun mit weißer Schneide, sehr dick. Geruch- und geschmacklos. Unter Gebüsch, in Wäldern im S. und N. nicht selten. Die Sporengröße von *sambucina* (Fr.) bemisst Saccardo mit 10—12/6—7 mmm.

Hat nun Kummer recht? Ich sehe keinen Grund, ihm nicht zu folgen. Wenn alle Beschreiber von *sambucina* (Fries), auch ich selber in meinem Handbuche, von „gelbwerden“ dieser Art sprechen, so haben wir eben das „lutescens“ bei Fries nicht richtig wiedergegeben. In Schellers Lexikon heißt es: *Luteus* kommt von dem Färberkraut *lutum* (unser Bau) und bedeutet: gelblich, goldgelb, safrangelb, orange-gelb, auch rosafarben, rosenrot, hellpurpurn. „*Lutescens*“ bezeichnet also einen erst in gelb, allmählich in rot übergehenden Farbenton, genau wie die fragliche Art ihn aufweist.

Erst an den in diesem Jahre übersandten gut erhaltenen Exemplaren konnte ich feststellen, daß die Lamellenfläche keine Cystiden aufweist. Ich hätte also die Nummer 535 meines *Vademecums* zu *frumentacea* (Bull.) als Nr. 527 stellen müssen.



Die Unstimmigkeit in der Pilzliteratur.

Von Professor Dr. Otto Edelmann, Nürnberg.

Nachfolgende kleine Blütenlese über ein einziges Merkmal eines einzigen Pilzes mag die in dieser Zeitung und auch sonst schon öfter beklagte Ungenauigkeit in unserer Literatur illustrieren.

Eines der neueren Büchlein ist das Taschenbuch für Deutsche Pilzsammler von Walther, Verlag Giese & Becker, Leipzig, herausgegeben im Jahr 1917. Es heißt hier in der Beschreibung des **Knollenblätterpilzes**: „An seinem oberen Teil trägt der Stiel einen verschiebbaren (dieses Wort ist auch im Buch spationiert gedruckt), gelblichweißen, dünnen, leicht zerfallenden Hautring.“ Wollen wir einmal sehen, was die anderen Autoren über diesen Ring zu sagen wissen.

Albert Ricken sagt in seinem „Vademecum für Pilzfreunde“ (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig) und in seinem großen Werk „Die Blätterpilze“ (Verlag Theodor D. Weigel, Leipzig): „Hängender filzig gesäumter Ring.“ — Im Gramberg, „Die Pilze unserer Heimat.“ Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, steht zu lesen: „Hautring leicht vergänglich, so zart, daß er am Finger hängen bleibt.“ — In Michael „Führer für Pilzfreunde.“ Verlag Förster & Worries, Zwickau, findet man: „Gelblichweiße Manschette.“ — Gotthold Sahn „Der Pilzsammler.“ Verlag S. Kainig, Gera schreibt: „Ring weiß, häutig, leicht zerreißbar und vergänglich.“ — Ferner zitiere ich noch Dbermeyer „Giffige und andere Pilze“ Verlag Lub, Stuttgart: „Weißgelber, leicht zerreißbarer und daher vergänglicher Höschenring.“ — Das treffliche Buch von Lindau „Basidiomyceten“, Verlag Springer, Berlin“ enthält: „Säutiger, hängender Ring, weiß oder gelblich gestreift.“ — Blücher „Praktische Pilzkunde.“ Verlag O. Paul, Leipzig, Miniaturbibliothek 200—204, „Gelblichweiße Manschette.“ — Klöber „Der Pilzsammler“, Verlag S. Schwanecke, Quedlinburg: „Säutiger, leicht zerreißbarer Ring.“ (gute Vergleichstabelle zwischen Champignon und Knollenblätterpilz). — Macu-Kaspar „Praktischer Pilzsammler“, Verlag Bromberger Olmüt: „Weißlicher, gestreifter Ring.“ — Emil Siebert, „Pilze und Pilzgerichte.“ Verlag R. Gretzlein, Leipzig: „Gelblichweißer Ring.“ — Sydow, „Eßbare und giftige Pilze“, Verlag Carl Winter, Heidelberg: „Hängender weißer Ring.“ — Cleff, „Taschenbuch der Pilze“, Verlag Schreiber, Erlingen: „Säutiger, blasser, loserer Ring.“ — Rothmeyer, „Eßbare und giftige Pilze des Waldes“, Verlag E. Saag, Luzern: „Weißer, hängender, häutiger, leicht vergänglicher und zerreißbarer Ring.“ — Mignola, „Praktisches Pilztaschenbuch“, Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart: „Säutiger, gestreifter, weißer Ring.“ — Pilzmerkblatt des kaiserl. Gesundheitsamtes: „Säutiger, schlaff herabhängender, weißlicher oder gelblicher Ring.“

In Wälde „Das Pilzbüchlein“, Verlag E. S. Moritz Stuttgart ist überhaupt nichts von einem Ring oder einer Manschette erwähnt!! Daß man darüber sehr viel sagen kann, beweisen folgende Werke:

Frym „Antrüglicher Ratgeber für Pilzsucher“, Verlag Otto Remmich, München und Leipzig, hat unter andern auch eine sehr genaue Beschreibung des Schleiers bezw. des Ringes: „Hängender Ring, zart, vergänglich, weiß oder blaßgelbgrün. Ring einschichtig, während er beim Schaf-

Alle oben Kleinen (Kleinen) Kulturen sind dort für die weitere Erkennung von dem Ganzen gleichmäßig abzuzeichnen oder abzeichnen

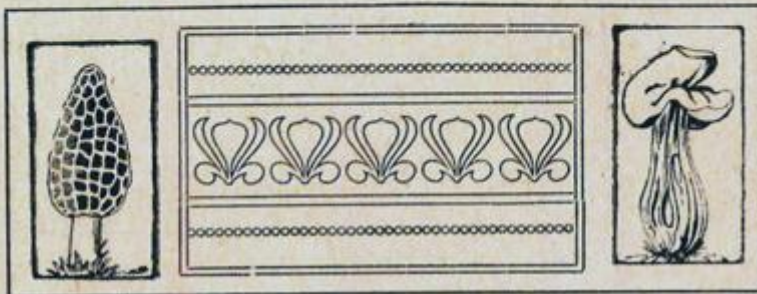
Champignon als zweischichtig bezeichnet ist. Beim grünen Knollenblätterpilz ist der Ring dauerhafter als beim gelblichen.“ — Schligberger, „Unsere häufigeren essbaren Pilze“, Verlag Amthor, Leipzig: „Der Stiel trägt einen häutigen und lockeren, mehr oder weniger schlaff herabhängenden Ring, bei dem die nach innen gewendete Fläche im jugendlichen Alter filzig aufgelodert, bei alten Exemplaren aber meist glänzend und häufig feinfaserig gestrichelt sich darstellt.“ — Fr. Steudel, „Praktische Pilzkunde“, Verlag Osiander Tübingen: „Der Ring hängt von oben her am Stiel herab, sodas er sich nach oben, dem Hute zu wie ein Armel zurückstülpen läßt. Im Querschnitt der Abbildung ist deutlich zu sehen, das er festgewachsen ist, (die Ringansätze fehlen leider in den Querschnitten des Tafelbandes des großen Riden).

Es ist doch eigentlich haarsträubend, das eine so wichtige und verantwortungsvolle Sache, wie die Beschreibung des gefährlichsten unserer Giftpilze, gerade in Büchern oberflächlich behandelt ist, die dazu bestimmt sind das Volk, die große Masse aufzuklären. In dem Buch von Walter wird der Ring verschiebbar genannt. Unter einem verschiebbaren Ring versteht man aber üblicherweise nicht einen, der angewachsen ist, sondern der wie beim großen Parasolpilz und noch einigen anderen lose und locker um den Stiel herumgeht, also nirgends mit ihm verwachsen ist, und sich insolge dessen mit Leichtigkeit am Stiel hin- und herschieben läßt, wie ein Ring an einer Vorhangstange. In der Beschreibung des großen Schirmpilzes sagt der gleiche Verfasser, das dessen Ring derb und häutig sei und sich verschieben läßt, also folgt daraus, das sich der Verfasser entweder unter Verschiebbarkeit zweierlei gedacht hat oder sich geirrt hat. Beides ist gleich verwerflich und drückt der Arbeit den Stempel der Oberflächlichkeit auf, wofür übrigens auch noch andere Anzeichen vorhanden sind. Zum Beispiel wird der lose, leicht verschiebbare Ring bei der Beschreibung des Schopftintenpilzes überhaupt nicht erwähnt.

Wälde verschweigt überhaupt den Ring oder die Manschette des Knollenblätterpilzes, also wird ein Laie, der auf sein Büchlein schwört, unter Umständen einen Knollenblätterpilz, an dem er doch die Manschette sieht, gar nicht erkennen, weil dieses immerhin auffallende Kennzeichen im Buch nicht gegeben ist. Wenn man schon nach oft beliebter Art aus 25 Büchern das 26. macht, sollte man es doch mit mehr Gewissenhaftigkeit tun. Zumal wenn es sich um den wichtigsten, weil gefährlichsten Pilz handelt.

Im übrigen zeigt die obige Zusammenstellung verschiedener Autoren im großen und ganzen Übereinstimmung, manche bringen mehr, andere fast zu wenig. Differenzen in Auffassung und Beschreibung sind ja schließlich bei der großen Variabilität der Pilze nur natürlich. Darum habe ich mir die Regel zu eigen gemacht, mich niemals mit einer Bestimmung nach einem einzigen Pilzbuch zufrieden zu geben. Zur Veränderlichkeit der Pilze je nach Gegend und Standort kommt noch die sehr verschiedene Ausdrucksweise der Verfasser. Die Abbildungen, mögen sie noch so vortrefflich sein, legen ein Aussehen fest, welches in so und so vielen Fällen nicht stimmt, obwohl es sich um den gleichen Pilz handelt. Ferner sind bei den Autoren eigene Erfahrungen und Abgeschriebenes bunt durcheinander. Mein Rat geht also dahin sich mehrere Pilzbücher anzuschaffen und damit zu arbeiten. Die persönliche Unterweisung hat natürlich für den Anfänger großen Wert, aber Bücher braucht auch dieser. Man findet auch

bei sonst guten Pilzkennern mancherlei Lücken in den Kenntnissen. Eine Nachkontrolle des Gezeigten nach den Büchern ist auf jeden Fall zu empfehlen, schon deshalb weil man in der Verwendung von Bestimmungsbüchern sicherer wird. Als solche sind am meisten der kleine Riden und Lindau zu empfehlen. Da diese Bücher keine Illustrationen haben, was ich persönlich als Vorzug ansehe, während manche Liebhaber doch solche vermissen werden, mag man sich nebenher noch Macu, Gramberg oder Michael halten. Das Büchlein von Macu ist sehr gut und auf Excursionen besonders bequem.



Pilznamen.

Von Dr. E. Enslin in Färth i. B.

In Nr. 1 wirft Herr Kallenbach die Frage auf, ob der für *Psalliota campestris* L. öfters gebrauchte Name Egegürtel wohl gleichen Stammes wie Egerling sei und von Egarte = Brachfeld abzuleiten sei. Es ist dies sicher zu bejahen. Der Name Egerling ist eine Umbildung der ursprünglichen Bezeichnung Egartling und ebenso läßt sich leicht beweisen, das auch die Form Egegürtel gleichen Ursprungs ist. In dem im Jahre 1762 in Regensburg herausgegebenen Werk von Jacob Christian Schäffer: Natürlich ausgemalte Abbildungen Bayerischer und Pfälzischer Schwämme finden wir im ersten Band auf Tafel 33 *Psalliota campestris* abgebildet und am Schlusse der Beschreibung heißt es: In Bayern heißt er Egegürtel, oder Champignon. Hier haben wir also die Zwischenform des Namens vor uns, die von Egartling zu Egegürtel führt. In der Mundart der Oberpfalz werden die Vokale meist stark gedehnt gesprochen und so ist aus dem ursprünglichen Egartling oder Egärtl ein Egegürtel und schließlich ein Egegürtel geworden.

Das vierbändige Schäffersche Werk ist überhaupt nicht nur deswegen interessant, weil es das erste größere deutsche Tafelwerk über Pilze ist, sondern auch deshalb, weil wir in ihm die ersten deutschen Volksnamen der Pilze angeführt finden; denn Schäffer bemerkt bei jedem Pilze, welchen Namen er in Bayern hat. Allerdings muß er bei den meisten Arten anführen: „Hat in Bayern keinen Namen“, was uns nicht wundert, da natürlich zur damaligen Zeit die Pilze noch wenig tieferes Interesse für die Allgemeinheit erregten. Merkwürdig ist allerdings, das Schäffer sogar bei dem im Volk wohl bekanntesten Pilz, der *Amanita muscaria* L. sagt: Hat in Bayern keinen Namen. Das beruht doch wohl auf einem Irrtum, denn später erwähnt er auf Tafel 90 bei der *Amanita pantherina* DC.: „In Bayern heißt er wilder Fliegenschwamm“. Wenn es also im Volksmund einen „wilden“ Fliegenschwamm gibt, so muß das auch einen Fliegenschwamm ohne dieses Beiwort kennen und das dürfte eben die *Amanita muscaria* sein. Das wir in dieser Annahme nicht fehlgehen, zeigt uns ein